

Von Sarmaten, Drehbuchautoren und anderen Barbaren
- Einige Anmerkungen zum Film „King Arthur“ -

Haben Sie schon einmal einen Film über den Zweiten Weltkrieg gesehen, in dem – durch die unglaubliche Ahnungslosigkeit der Kostümbildner – die Wehrmachtssoldaten Uniformen aus der friderizianischen Zeit trugen? Hat man jemals von einem Film über den Amerikanischen Bürgerkrieg gehört, wo am Ende die Konföderierten siegen (Regisseur und Drehbuchautor wussten es eben nicht besser)? Historische Filme, die in der Neuzeit spielen, sind in aller Regel gut recherchiert. Drehbuchautoren, Regisseure und Produzenten geben sich Mühe, das Ganze so authentisch wie möglich zu machen, und das auch in kleinsten Details etwa zu Uniformen und Ausrüstung der gezeigten Armeen.

Wer sich allerdings für die Zeiten vor dem Jahr 1500 interessiert, der muss schon gute Nerven haben, wenn er sich einen Kinofilm oder eine Fernsehproduktion über „seine“ Epoche ansieht. Mittelalter und Antike sind nämlich in den Augen der Film- und Fernsehleute eine Art Märchenland, wo es nicht auf Genauigkeit ankommt. Das sieht dann zum Beispiel so aus: Eine Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert (Kreuzzüge, Robin Hood usw.) ist bevölkert mit Leuten, deren Kleidung und Rüstungen ungefähr in das fünfzehnte Jahrhundert passen würden, und ihre Umgangsformen entsprechen der Etikette am Versailler Hof des achtzehnten Jahrhunderts.

Das gilt auch für das Genre des „Sandalenfilms“, der in der Antike spielt. In unzähligen Filmen sehen die „Römer“ so aus, als seien sie bei einer Prinzensgarde entlaufen. Jeder Zehnjährige mit etwas Interesse am Thema hat Peter Connollys „Römische Armee“ im Bücherschrank, aber die Kostümschneider und Requisiteure scheitern regelmäßig daran, authentische Rekonstruktionen zu liefern. Stattdessen werden die Darsteller in ein Fetish-Outfit aus Leder gesteckt, mit dem man auf jeder SM-Party Furore machen könnte (die wirklichen Römer haben niemals – ich buchstabiere: N-I-E-M-A-L-S – Rüstungen aus Leder getragen). Die Resultate konnte man in den letzten Jahren zum Beispiel in den Fernsehspielen über Cäsar (ARD) und Augustus (ZDF) bewundern. Und zu diesen Schinken ist mit „King Arthur“ ein weiterer hinzugekommen: Mit großem Aufwand inszeniertes Spektakel, das jeden historisch Interessierten zur Verzweiflung treiben kann. Dem Abspann konnte man entnehmen, dass an diesem Streifen unter anderem etliche „Inferno Artists“ mitgewirkt haben. Das kann ich mir gut vorstellen. Überhaupt nicht vorstellen kann ich mir hingegen, wie man so dreist sein kann zu behaupten, dieser Film beruhe auf aktuellen Erkenntnissen und biete ein plausibles Bild des „historischen Arthur.“

Schauplatz ist die römische Provinz Britannien im fünften Jahrhundert – so weit, so gut. Der römische Offizier Lucius Artorius Castus, der eventuell das Vorbild der Artuslegende gewesen sein könnte, war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon rund 250 Jahre tot. Die im Film auftretenden Sachsen und Pikten entsprechen den üblichen Klischees von ungewaschenen und mit Fellen behängten Barbaren, aber man kann sie zur Not durchgehen lassen. Ebenso die Römer, wenn man beide Augen zudrückt (man muss über die Kleinigkeit hinwegsehen, dass die römischen Soldaten der Spätantike seit zwei Jahrhunderten nicht mehr die gezeigte Ausrüstung verwendeten). Doch der Tiefpunkt sind die Hauptfiguren des Films, die Sarmaten. Ihre Aufmachung wäre im „Herrn der Ringe“ angemessen, aber nicht in einem Film, der mit seiner historischen Genauigkeit angibt. Die echten Sarmaten waren als Lanzenreiter berühmt – von Lanzen ist in „King Arthur“ nichts zu sehen. Stattdessen fuchteln die „Sarmatischen Ritter“ mit Schwertern herum, die wohl aus dem Fantasy-Shop um die Ecke stammen.

Nun geht die Welt nicht unter, wenn ein Darsteller „den falschen Helm auf dem Kopf hat“, wie meine Frau sich ausdrücken würde. Doch dieses Machwerk bietet neben der falschen Optik

auch insgesamt ein komplett vermurkstes Bild der Geschichte. Das fängt mit der Grundkonstellation an: In der Realität haben die Einwohner Britanniens die Sachsen als Söldner gegen die Pikten angeworben – im Film hingegen verbünden sich Briten und Pikten gegen die Sachsen. In der Realität kam Bischof Germanus in den Jahren von 428 bis (ca.) 445 nach Britannien, um kaiserliche Gesetze gegen Ketzer durchzusetzen. Im Film heißt der gute Mann „Germanius“ und kommt 452 n. Chr. im Auftrag des Papstes nach Britannien, um eine römische Familie zu retten. Diese Leutchen sind nämlich für den Fortbestand des Reiches absolut unentbehrlich, bewohnen aber leider bizarrer Weise eine Villa mitten unter den Pikten, also in Feindesland. Auch die Umstände, unter denen die Sarmaten als römische Hilfstruppen in Britannien dienten, werden im Film vollkommen verdreht. Bei den Leuten, die diesen Film zu verantworten haben, herrschte offensichtlich der perverse Ehrgeiz, jedes - wirklich jedes - historische Detail zu entstellen. Und wie es sich für einen wirklich schlechten Film gehört, bleibt auch jegliche Logik auf der Strecke: Als die Sachsen den Hadrianswall erstürmen wollen, da haben sie nicht die Spur eines taktischen Konzeptes für die Belagerung: keine Sturmleitern, keine Rammböcke, kein Schanzwerkzeug, nichts. Wie schön, dass die Handlung dennoch weiter gehen kann, weil ihnen im rechten Moment ein Tor im Wall geöffnet wird ...

Gesamturteil: Schauerhaft und ganz sicher nicht das Geld für eine Kinokarte wert.

Stephan Berry
Berlin
stephan.berry@epost.de